

Die Kette Welt

Nr. 48

Illustriertes Unterhaltungsblatt.

1912

Der Bub.

Erzählung von Emil Ertl.

(Fortsetzung.)

Was bei mir an der Drehbank gelessen ist," sagte der Meister von Erdberg, „das geht ab wie die warmen Semmeln.“ Fabian war nachdenklich geworden: „In Florisdorf —? Dann kannst Dich zu mir

ziehen, ist nicht zu weit.“ Vor Freude war der Josef fast erschrocken.

„Zum Vater soll ich dürfen?“

„Und eine neue Mutter kriegst auch.“ — „Da müssen wir erst recht noch einmal anstoßen.“

meinte der Meister, der nach und nach fidel wurde. Und während sie die Gläser hoben, sagte Fabian noch zu seinem Vaten: „Sollst wissen, wo Du zu Haus bist, und in Dein Arbeitsbuch auch jetzt den Vaternamen schreiben.“ —



Ch. Bernstejn-Singer: Holländisches Städtchen.

Viel Mühe machte es dem Fabian nicht, sein Versprechen zu halten. Ein bißchen dergleichen geredet, und den nächsten Morgen, da er auf seinem Milchwagen durch Girschstetten fuhr, stand auch schon die dicke Milchmeierin vor der Tür ihres niedrigen Hauses und winkte ihm.

Um eine Gefälligkeit hätte sie ihn halt bitten wollen.

Damit händigte sie ihm ein kleines schwarzes Büchel ein: „Das Geld liegt eh' drin.“

„In die Sparkasse einlegen? Gern. Wird's besorgen.“

„Weil ich halt zu niemand ein solches Vertrauen hab'," sagte sie noch, den Kopf schief haltend.

Als er in der Stadt das Büchel aufmachte, lagen zwei blanke Gunderter darin, und die kamen in keine schlechte Gesellschaft, denn es wohnten schon zwei runde Tausender in derselben Wohnung, in die sie einzogen. Auf dem Heimwege, da er der Frau das schwarze Büchel zurückgab, sagte er aufrichtig: „Wär' nicht notwendig gewesen, weiß eh', daß Sie was haben.“

„Und wenn ein Herr im Haus wär," antwortete sie ebenso offen, „dann tät man sich halt noch um vieles leichter im Geschäft.“

„Wenn nicht am End' Sie selber der Herr im Haus sein wollen?" sagte er lachend.

„Ah belei! Bin auch mit meinem Seligen immer gut ausgekommen.“

Solche Präliminarien hatten rasch zum Ehebund geführt. Wie Friedenspräliminarien hatten sie sich ausgenommen, aber bald fing auch schon der Krieg an.

Eine Geizige war sie, die dicke Milchmeierin von Girschstetten, die jetzt Frau Lisset hieß. Das Geld war ihr lieber als die Menschen.

Schriftlich hatte der Fabian es nicht, daß der Josef ins Haus genommen werden sollte, und die mündliche Uebereinkunft stritt sie ihm rundweg ab. Erst wie sich herausstellte, daß der Josef in Floridsdorf gut verdiente, willigte sie ein, aber Kostgeld mußte er zahlen.

Josef hatte sich auf Maten eine Zither gekauft, für den Feierabend, weil er das Bupfen der Saiten schon beim Meister ein wenig gelernt hatte. Nun kimperte er in seinen Freistunden auf dem Instrument und gab sich redlich Mühe, ein Viedel herauszubringen. Aber jeder Tonschnitt der neuen Stiefmutter durch die Eingeweide.

„Die Mäns austreiben," keifte sie, „das kann man billiger haben. Dafür brauch' ich keine Maten zu zahlen jeden Monat!“

„Die Maten zahlen ja eh' nicht Sie," gab der Josef zurück, „die zahl' ich selber und mein Kostgeld noch extra. Ueberhaupt, wenn ich Zither spielen will, so geht Ihnen das gar nichts an!“

„Ein fecker Schnabel ist er, der Kottkopf," sagte sie zu ihrem Mann, „und ein Geldwertuer. Was er zu wenig Kostgeld zahlt, schmeißt er dem Matenjuden in den Nachen!“

„Ein braver Bursch ist er, mein Bub!" verteidigte ihn der Vater. „Warum soll er nicht auch eine Freud' haben, auf den Feierabend?“

„Soll im Haus und Stall mitarbeiten, wenn er soviel freie Zeit hat," gab sie zurück. „Die Musi' ist ein Vergnügen für die Leut', die zu viel Geld haben!“

Aber Josef ließ sich dadurch nicht irremachen, wenn er jetzt auch im geheimen üben mußte. Die Saiten auf der Zither lernte er nach und nach besser stimmen, aber für den Mißton im Haus gab es keinen Stimmschlüssel. Frau Lisset maß mit ungleichem Maße. Mit ihren eigenen Kindern, die sie verzärtelte, hatte sie ein stetes Getue, sie steckte ihnen zu, was sie konnte, und verdarb sie durch Nachgiebigkeit am unredlichen Orte. Dem Fabian hingegen und seinem Buben vergönnte sie kaum das Salz auf dem Brote. Immer wußte sie ihnen etwas ab-

zugucken, etwas an ihnen auszusagen, und ihre drei halbwilligen Kinder dressierte sie förmlich darauf, daß sie sich Dreistigkeiten nicht nur gegen den angeheirateten Bruder, sondern auch gegen den Stiefvater herausnahmen.

Manchmal wurde dem Fabian das ewige Nörgeln zu dick, dann warf er die Tür hinter sich ins Schloß und trottete zwischen den Feldern und Gemüsepflanzungen davon, bog in die Reichsstraße ein und suchte Zuflucht im „Nordlicht", dem alten, schmutzigen Wirtshaus, das einsam am sogenannten Kaiserwasser lag. Er mußte die Ragraner Jochbrücke passieren, wenn er dahin gelangen wollte, und dann blieb er jedesmal am Geländer stehen, lauschte dem rauschen des Stromes und stierte versunken ins dunkle, langsam ziehende Wasser hinunter. . . .

Wenn er dann spät nachts hin und her schwankend heimkehrte, empfing ihn eine Flut von Schimpfworten. Er wußte es und kannte auch die Trümpfe, die sie auspielte: daß sie einen Milchführer billiger hätte haben können und nicht erst einen hätte heiraten brauchen, der ihr ihr bißchen Erspartes vertrinke und verschlemmel. Daß sie es eigentlich früher hätte wissen können, wer einmal ein Falott gewesen, der bleibe auch einer! Und daß nur ihr gutes Herz an allem schuld sei, weil sie aus Mitleid einen genommen, der schon einmal im Kriminal gefessen hätte!

Es machte keinen Eindruck mehr auf ihn. Alles war ihm gleichgültig geworden, wenn er nur den Nebel im Kopf hatte, der ihn stumpf machte und ihm ein mildes Vergessen gewährte.

In den ersten Jahren ging es noch an, da war der Ehrgeiz in Fabians Brust noch nicht ganz erloschen, sein Stolz bäumte sich gegen die Behandlung, die ihm zuteil wurde, und er nahm sich immer wieder einen Mand, raffte allen guten Willen zusammen, blieb stark gegen die Versuchung und wollte der Frau zeigen, daß die Wirtschaft doch besser gedieh, wenn ein Mann, der etwas vom Geschäft verstand, nach dem Rechten sah. Mit dem frühesten war er aus den Federn, sah nach dem Stall und überwachte selbst das Melken, ehe er die Milch nach der Stadt fuhr. Jedem Knecht hätte die Frau das anerkennen müssen, um ihn im Eifer zu bestärken und im Dienst zu erhalten. Dem Manne anerkannte sie's nicht. Von dem wußte sie's, daß er nicht ohne weiteres kündigen konnte. Und weil immer der Sturm segte und immer der Hagel auf ihn niederging, er mochte sich anstellen wie er wollte, so war er schließlich willenlos geworden, dem Teufel gegenüber, der ihn verführte. Also kam es, daß ihm das Heim verleidet war und er seinen Trost im stillen Winkel, in der niedrigen, verrauchten Wirtsstube des „Nordlichts" suchte.

Der Josef hatte es stillbekümmert mit ansehen müssen, wie der Vater sich auf dem besten Wege befand, ein Säuser zu werden. Es war eine eigene Scham in ihm, daß er nicht wagte, etwas darüber zu sagen oder dem Vater Vorstellungen zu machen. Wenn es einmal ausgesprochen wäre, fühlte er, dann würde dieser gar allen Halt verlieren, weil er wie nackt vor dem Sohne dastünde und auch den Schein eines anständigen Lebens nicht mehr zu wahren hätte. Aber es bohrte in ihm. Jeden Tag wiederholte er sich, daß nicht bloß die Eltern den Kindern, sondern manchmal auch die Kinder den Eltern helfen müssen, auf dem rechten Pfade zu bleiben, oder ihn wiederzufinden, wenn sie sich verirrt haben.

Einmal im Sommer hatte es wieder einen heftigen Disput zwischen dem Vater und der Stiefmutter gegeben. Josef, welcher auf der Bank unter den Bohnen saß, die hinter dem Hause blühten, sah den Vater aus der Tür treten, rot im Gesicht, mit hervorgequollenen Augen wie ein gereizter Stier. Er warf die

Tür hinter sich ins Schloß und trottete mit schweren, verdrossenen Schritten gegen den Feldweg, den er stets einschlug, wenn er unbekannt auf die Reichsstraße gelangen wollte, über das Wasser und zum „Nordlicht" führte.

„Vater!"

Es war fast ein Schrei, der sich Josefs Brust entrang.

„Was willst?"

Er wußte nicht gleich, was er wollte, oder wenigstens nicht, wie er es anfangen sollte, das was ihm vorschwebte, zu verwirklichen. Sein Instinkt sagte ihm, daß er sich nichts davon merken lassen durfte, wie bang ihm um den Vater war.

„Es ist Feierabend, da brauch' der Mensch eine Aufheiterung. Setz Dich her da, Vater, mach' ich eine Musi'.“

„Wird eine rare Musi' sein," brummte Fabian, kam aber doch näher und setzte sich schwermütig und müde auf die Bank.

Rasch hatte der Josef seine Zither geholt. Er begann zu spielen, und der Vater machte Augen. Erst blickte er noch ungläubig und verwirrt. Aber die Weisen fingen an, ihn leiser zu bewegen und weich zu stimmen.

„Wo hast denn das gelernt?"

„In meiner Kammer hab ich mich eingesperrt und recht stad getan, damit das Weib nicht hört und sich das Maul nicht zerreißen kann. Denn eine Musi' ist was Schönes und viel zu gut für die!"

„Bist ein Tausendsassa! Geh, spiel noch eins!"

Und Josef spielte Ländler und Volkswaisen, die ältesten Walzer und die neuesten Gassenhauer, und kam von einem ins andere hinüber, als ob gar nichts weiter dabei wäre. Ein Städter, der draußen vorüberging, sah die beiden auf der Solzbank sitzen, blieb stehen, hörte ein Endchen zu und dachte, während er lächelte, seinen Weg fortsetzte, an die Konzertsäle in der Stadt. Was sind alle Verfeinerungen für die Gelangweilten gegen das bißchen Ton und Klang, das aus einer armseligen Zieh- oder Mundharmonika, aus einer kimmernden Zither oder Gitarre wie eine Ahnung ferner, unerreichbarer Schönheit in die müden Feierabendherzen der hart Arbeitenden quillt!

Am dem Abend ging Fabian nicht ins „Nordlicht". Wer so einen Buben hat, der sollte etwas auf sich halten und nicht verlottern. Dem Laurenz seiner machte den Eltern Schande, und längst hatte er es gar mit dem Kriminal zu tun gefriegt, aber nicht wegen eines bloßen Unglücks. Der war ganz nach der schlechten Seite geschlagen und ein Galgenstrick geworden. Dort war der Bub das Kreuz und das Weib der Stab hier umgekehrt. Dort brachte der Bub Schande über den Vater — sollte hier der Vater Schande über den Buben bringen?

Es wird viel geschrieben und geredet über die sittigende Kraft der Kunst. Wer die drei Milchmeierschen zu Girschstetten gesehen hätte wie sie mit offenen Mäulern um den Josef herumstanden, nachdem seine Musi' einmal offenkundig geworden war, der hätte ein neues Kapitel hinzufügen können. Es ging Segen von den Saiten dieser verstimmten Zither aus. Die drei Bosenidel von Kindern achteten auf einmal den älteren Stiefbruder, den sie mit dem Spitznamen Kottkopf zu hänseln pflegten, und vergaßen über den Tönen, die er seinem Instrument entlockte, den Meid, die Schadenfreude, die Gehässigkeit, womit die Mutter sie getränkt hatte. Wenn er am Feierabend unter der Bohnenhecke saß und spielte, so lagen sie allen Unfug, den sie gerade trieben, schlüchtern näher und lauschten. Das war auch lustig und doch nicht gemein — sie wußten es nicht und sagten sich's nicht, aber es umgarnte sie leise und unversehens. Hernach freilich fielen sie leicht

wieder in den alten Ton, aber ein kleiner Rest von dem Schimmer blieb dennoch hängen an ihren verrohten jugendlichen Seelen.

Die Stiefmutter allein war von dem fernen Abglanz jener himmlischen Kunst, der sich wie ein schlichter Strahl Sonne in das kleine, von Unfrieden erfüllte Haus eingeschlichen hatte, so gut wie unberührt geblieben. Sie vermischte es fast, daß sie ihre gerechten Donnerwetter über den Fabian nicht mehr loslassen konnte, weil er nicht mehr betrunken heimkam, und nahm ihre Zuflucht zu ungerechten, die sie doch nicht in dem Maße befriedigten. Fabian aber war es zumute, als ob ihm jetzt niemand mehr etwas anhaben könnte. Er tat seine Arbeit und hielt seine Feierabende. Immer neues mußte Josef erfinden und ausprobieren. Der Vater sah neben ihm und wendete kein Auge von den Saiten, aus denen ihm Freude quoll, und von den Fingern, die darüber hingslitten.

Das war sein Josef, sein lieber Bub! Aus dem Wasser hatte er ihn einst gezogen, den Buben, und ihm das Leben gerettet. Jetzt streckte der Bub ihm, dem Vater, die Hand hin, daß er sich daran festhalte und nicht unterfinke im efligen Morast eines verpfuschten Lebens.

Und der innige Bund zwischen Vater und Sohn, der im Reichen der klingenden Saiten geschlossen war, brachte ihnen mitten in der widrigen Umgebung glückliche Stunden, den ganzen Sommer und kommenden Winter hindurch, bis in die Zeit der nächsten Fastnacht hinein.

(Schluß folgt.)

Erkältungskrankheiten.

Von Dr. C. Wolff.

(Schluß.)

Greift die Entzündung von den Bronchien auch auf das funktionierende Lungengewebe über, so entsteht eine Lungenentzündung. Sehr häufig schließt sich eine solche Erkrankung an einen schweren Bronchialkatarrh an, namentlich bei sehr jungen Kindern, bei denen eine Unterscheidung zwischen Entzündung der Bronchiolen und Entzündung des eigentlichen Lungengewebes meist kaum möglich ist. Viele Infektionskrankheiten des Kindesalters, wie Masern und Keuchhusten, auch Influenza und Diphtherie, werden nicht selten durch einen schweren Bronchialkatarrh und im Anschluß daran durch eine Lungenentzündung kompliziert.

Diese sekundären Lungenentzündungen, die meist im Anschluß an eine andere, eine primäre Krankheit entstehen, sind dadurch charakterisiert, daß die entzündlichen Vorgänge sich stets auf mehrere kleine, oft voneinander getrennt gelegene Bezirke erstrecken. Die Ausbreitung des Entzündungsprozesses geht nicht gleichmäßig über einen ganzen Lungenabschnitt einher, sondern ist von der Verästelung der einzelnen Bronchialzweige, die zuerst entzündlich veränderlich sind, abhängig. Man bezeichnet diese Erkrankung als lobuläre Lungenentzündung, weil sie sich immer nur auf kleinere Teile, kleinere Lungenläppchen (Lobulus = das Lappchen) ausdehnt, während die echte, primäre Lungenentzündung meist einen ganzen Lungenlappen, oft auch mehrere ergreift, daher lobäre Lungenentzündung von (Lobus = der Lappen) geheißen.

Die echte Lungenentzündung ist eine durch einen bestimmten Infektionserreger, den Pneumococcus, hervorgerufene Infektionskrankheit, deren Entstehung vielleicht auch noch durch Hilfsmomente begünstigt wird, in letzter Linie aber stets auf den spezifischen Erreger zurückzuführen ist. Im Gegensatz dazu ist die lobuläre Lungenentzündung, die im Anschluß an sehr verschiedenartige Störungen entsteht, keine einheitliche Erkrankung; bald schließt sie sich an einen einfachen Bronchialkatarrh an, bald an

einen durch Masern oder Keuchhusten verursachten, bald an Influenza, bald entsteht sie durch Verschluckung von Speiseresten oder Einatmung reizender Gase. Bei allen schwerkranken, längere Zeit bettlägerigen Patienten kann sich eine solche Lungenentzündung der ursprünglichen Krankheit zugesellen; bei ihnen ist der Atmungsmechanismus infolge der fortgesetzten Bettlage behindert, Schleim und Speichel sammeln sich bei ihnen an und werden häufig nicht ausgehustet, sondern in den tieferen Luftwegen angesammelt. Deshalb tritt die Lungenentzündung so oft als Komplikation zu anderen Krankheiten hinzu, ohne daß ein bestimmter Krankheitserreger dafür verantwortlich zu machen ist. Strepto- und Staphylokokken, Influenzabazillen und Pneumokokken, also ganz verschiedenartige Bakterien, sind in den einzelnen Krankheitsfällen nachgewiesen worden.

Wir haben damit die wichtigsten Krankheitserscheinungen, die durch eine Erkältung herbeigeführt werden können, in den Kreis unserer Betrachtung gezogen. Wir haben gesehen, daß sämtliche Teile des Atmungsapparates, die oberen Luftwege, wie Nase und Rachen, die mittleren, wie Kehlkopf und Luftröhre, und auch die tiefen Luftwege, die feinen und feinsten Verzweigungen des Bronchialbaumes, ja selbst die Lungenalveolen in Mitleidenschaft gezogen werden können. In den meisten Fällen bleibt es beim Schnupfen und Rachenkatarrh, dem sich Heiserkeit als Zeichen der Mitergriffenheit des Kehlkopfes und Ohrenschnmerzen als Zeichen einer beginnenden Mittelohrentzündung zugesellen können; schon in selteneren Fällen kommt es zum ausgesprochenen Bronchialkatarrh oder gar zu einer Entzündung der feinsten Bronchialverzweigungen mit Hinabsteigen des Krankheitsprozesses in die Lungenalveolen selbst.

Verlaufen die Schädigungen in den meisten Fällen auch gutartig, so sollen sie doch nicht vernachlässigt werden. Es besteht darüber kein Zweifel, daß wiederholt auftretende Erkrankungen der Bronchien eine Disposition für chronische Krankheiten der Lunge geben. Chronische Bronchitis, Asthma und Lungenblähung, vor allem aber die Tuberkulose werden durch derartige Reize in ihrer Entstehung begünstigt. Die Beobachtung ist oft genug gemacht worden, daß sich im Anschluß an einen Bronchialkatarrh tuberkulöse Veränderungen der Lungen eingestellt haben. Auf den schon geschädigten und in ihrer Widerstandsfähigkeit ungünstig beeinflussten Geweben findet der überall verbreitete Tuberkelbazillus eher Gelegenheit zur Ansiedelung als auf völlig gesunden Organen. Auch nach Masern, nach Keuchhusten, nach Influenza, die mit starken bronchitischen Erscheinungen einhergegangen sind, ist es nicht selten zum Ausbruch einer offenen Tuberkulose gekommen.

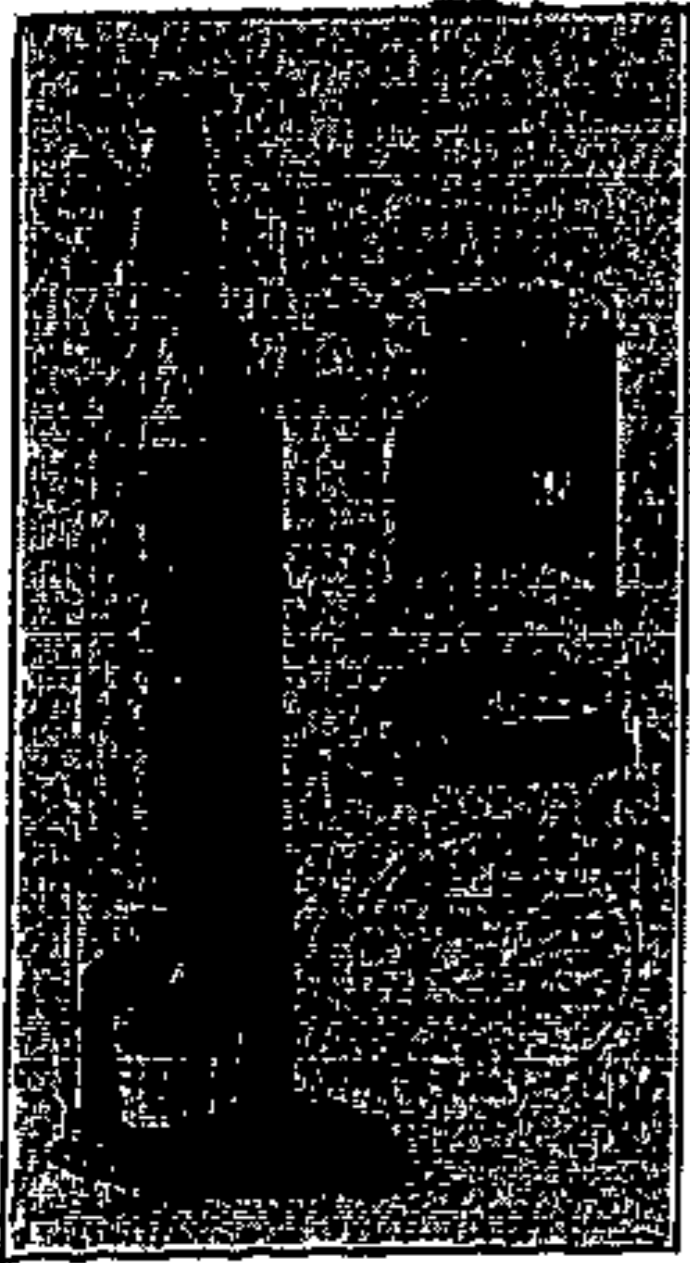
Wir dürfen also auch die einfachen Erkältungskrankheiten nicht vernachlässigen. Bei allen Katarrhen der oberen Luftwege, ebenso beim Katarrh der Luftröhre und der Bronchien, hat sich seit alter Erfahrung die Schwitzkur vorzüglich bewährt. Dazu ist natürlich Bettruhe erforderlich. Der Erkrankte bekommt für eine bis zwei Stunden einen in lauwarmes Wasser getauchten Umschlag um Hals und Brust, je nach der Ausdehnung des Krankheitsprozesses, und wird dann mit wollenen Tüchern, die die Schweißverdunstung nicht hemmen, eingewickelt. Durch warmes Getränk, Seltterwasser mit Milch, warme Zitronenlimonade, durch temperaturherabsetzende Mittel, wie Aspirin, Antipyrin usw., falls Fieber vorhanden ist, kann die Schwitzkur noch zweckmäßig unterstützt werden. Außerdem müssen in jedem Falle natürlich noch die einzelnen Krankheits Symptome berücksichtigt werden. Hat jemand nach einer Erkältung einen starken Rachen- und Kehlkopfkatarrh bekommen, der ihn zu ständigem Räuspern oder Husten veranlaßt, der seine Stimme heiser macht,

so verbietet sich von selbst jede Ueberanstrengung der erkrankten Organe durch lautes Sprechen, jede Reizung durch Rauchen und dergleichen. Natürlich kann aus einem akuten Katarrh leicht ein chronisches Leiden entstehen, wenn die einfachsten Gebote der Hygiene nicht befolgt werden, ein schädigendes Moment, wie es das fortgesetzte Sprechen, das Rauchen darstellt, nicht ausschaltet wird.

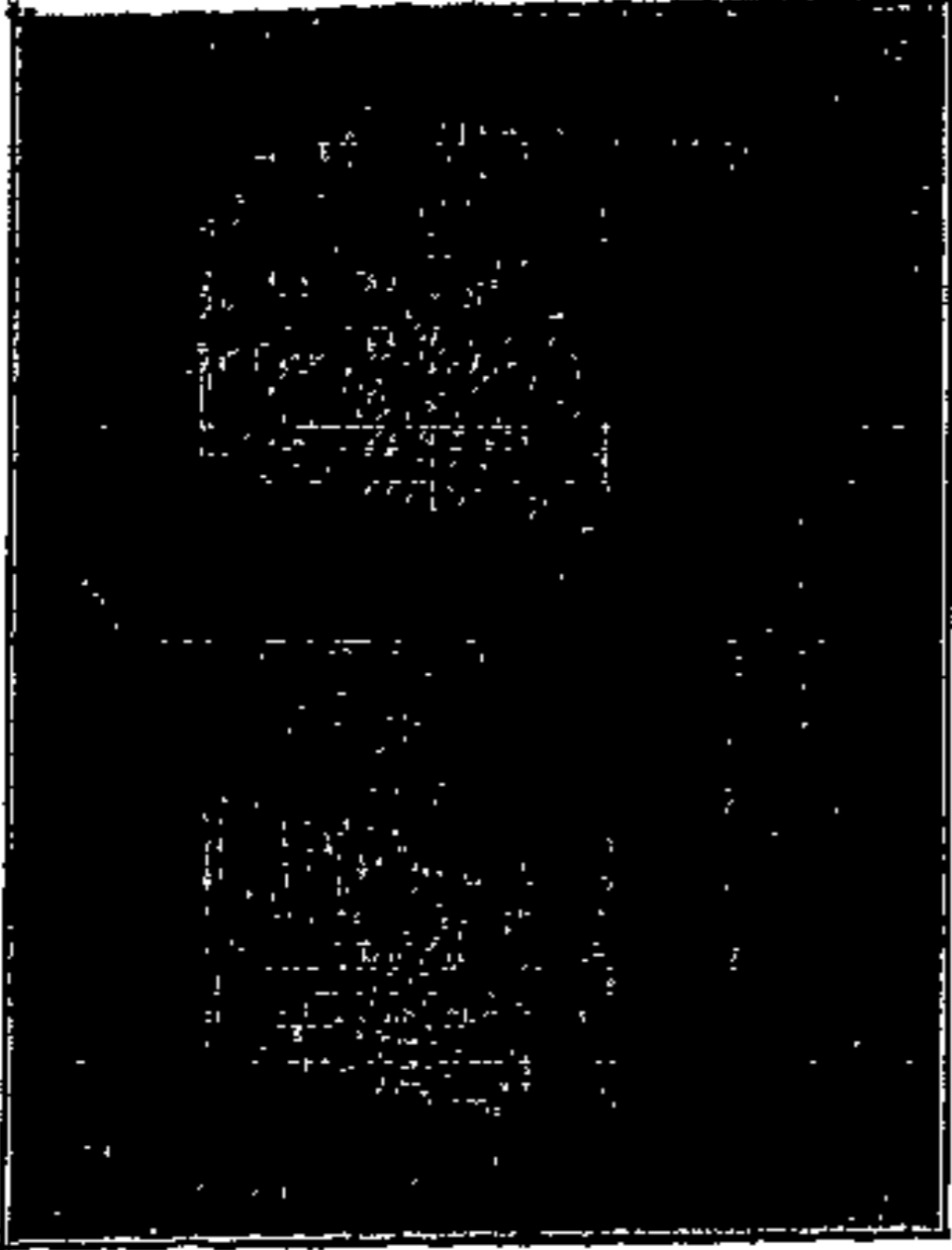
Meist geht auch der Bronchialkatarrh der Erwachsenen, wenn er akut durch Erkältung entstanden ist, unter der Schwitztherapie in wenigen Tagen zurück. Freilich soll gerade dieses Leiden nicht vernachlässigt werden, damit keine chronische Krankheit, der die Lunge bekanntlich in hohem Maße ausgefetzt ist, daraus entsteht. Daß der Bronchialkatarrh im Kindesalter, zumal wenn er in die feineren Verästelungen hinabgestiegen ist, unsere ungeteilte Aufmerksamkeit erfordert, haben wir schon vorher betont. Auch die Bronchitis, die im Anschluß an die Infektionskrankheiten des Kindesalters, namentlich an Masern und Keuchhusten, entsteht, sollte nicht ohne den Arzt behandelt werden.

Wir wollen uns nun den Erkrankungen der Atmungswege zuwenden, die eigentlich nicht auf Erkältungen zurückzuführen sind, die vielmehr echte Infektionskrankheiten darstellen, da sie, wie die bakteriologischen Forschungen der Neuzeit gelehrt haben, durch einen spezifischen Krankheitserreger hervorgerufen werden. Wir meinen vor allem die Influenza, die echte Lungenentzündung und die Tuberkulose. Wenn es auch sicher ist, daß sie alle durch andere Schädlichkeiten begünstigt werden — wir denken vor allem an die Tuberkulose, der z. B. Staubarbeiter viel mehr ausgefetzt sind als andere, die ständig in frischer Luft atmen —, so besteht doch darüber kein Zweifel mehr, daß die betreffenden Bakterien in letzter Linie die Ursache der Krankheiten repräsentieren, der von dem Bakteriologen Pfeiffer entdeckte Influenzabazillus die Grippe oder Influenza hervorruft, der Fränkels-Weichselbaumische Pneumokokkus, der immer zu zweien zusammenliegt, deshalb auch als Diplokokkus bezeichnet, die bei weitem häufigste Ursache der echten Lungenentzündung und der von Koch entdeckte Tuberkelbazillus die Ursache der Tuberkulose in ihren mannigfachen Formen darstellt. Freilich sind Hilfsmomente bei ihrer Entstehung in hohem Maße beteiligt. Schlechte soziale Verhältnisse, mangelhafte Wohnung, schlechte Durchlüftung, Unsauberkeit begünstigen in höchstem Maße die Verschleppung und Ansiedelung des infektiösen Materials; das gilt fast von allen Infektionskrankheiten, in ganz besonderem Maße von der Tuberkulose und den anderen Infektionskrankheiten der Atmungsorgane, da das infektiöse Material durch den Auswurf, durch die mit dem Hustenstoß herausgeschleuderten Teilchen, durch Benutzung gebrauchter Schnupftücher äußerst leicht auf andere Menschen übertragen werden kann. Weiteres wollen wir uns für die Besprechung der einzelnen Erkrankungen aufsparen.

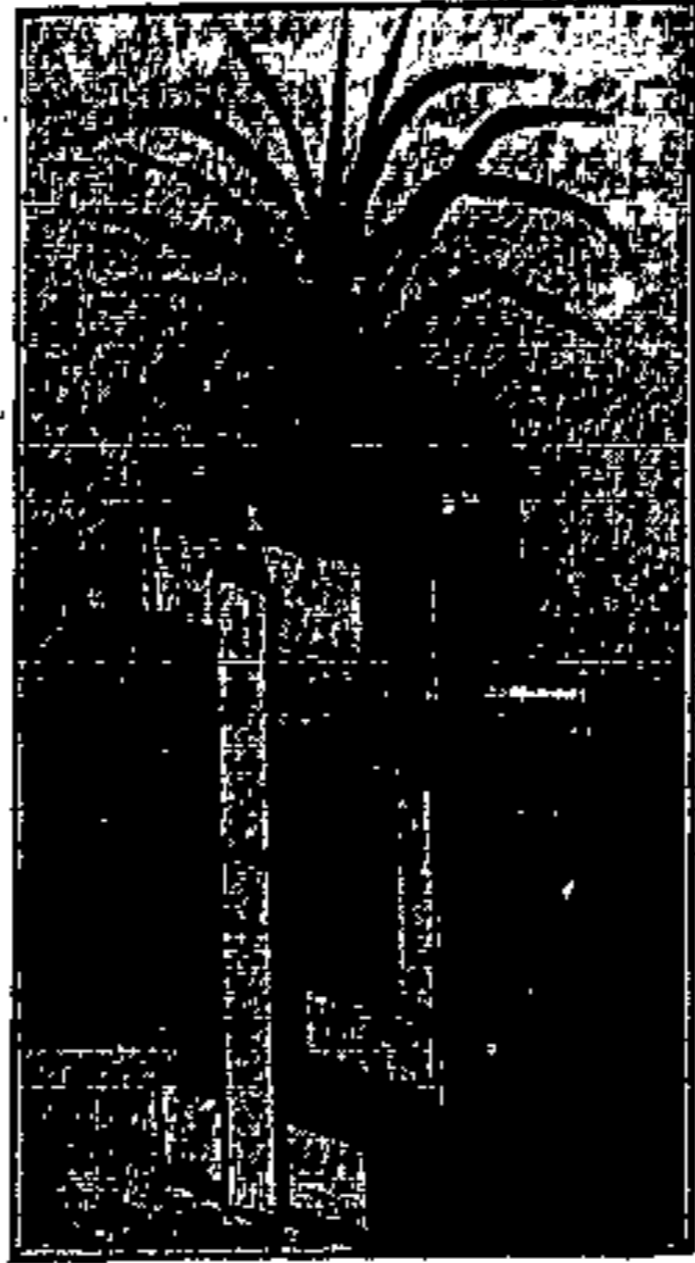
Wenn auch die Ansicht des großen Publikums und auch die mancher Ärzte noch dazu neigt, die Influenza den Erkältungskrankheiten, von denen wir anfangs gesprochen haben, zuzuzählen, so müssen wir doch an dem infektiösen Charakter dieser Krankheit durchaus festhalten. Abgesehen davon, daß wir den Erreger der Krankheit kennen, der freilich äußerst klein und schwierig in Reinkultur zu züchten ist, ist die Krankheit oft epidemieartig aufgetreten, hat einen großen Teil der Bevölkerung befallen und ist dann für viele Jahre, ja Jahrzehnte von der Bildfläche verschwunden. Dieses epidemische Auftreten der Krankheit, die sich trotz vieler Ähnlichkeiten in ihren Symptomen doch von den gewöhnlichen Erkältungserscheinungen erheblich unterscheidet, erklärt sich nur durch Übertragung des infektiösen Ma-



Glaswärmer (Nachtlampe).



Kaffeebaum.



Blumenständer.

ren sind; Kopfschmerzen, allgemeine Mattigkeit und Abgeschlagenheit treten zu den Fiebertemperaturen hinzu. Aber gleich im Beginn der Infektion treten gewöhnlich die örtlichen Symptome der Krankheit hervor, die durch die Ansiedelung des Infektionserre-

geren in großen Bronchien, zuweilen auch in die feineren Verzweigungen hinabsteigt, dann eine Entzündung der feinsten Bronchien und der Lungenalveolen selbst erzeugend. So sind im Anschluß an Influenzaerkrankungen die Lungen stets gefährdet; oft schließt sich eine Lungenentzündung, die durch die Influenzabazillen oder durch eine Mischinfektion mit anderen Bakterien verursacht ist, an die primäre Krankheit an. Anderen Infektionserregern, wie Streptokokken, Pneumokokken, wird durch die Schädigung, die der Influenzabazillus auf den Schleimhäuten hervorgerufen hat, die Ansiedelung erleichtert; insolge dessen tritt leicht eine Mischinfektion ein. Dasselbe gilt übrigens auch für den Tuberkelbazillus; auch dieser heimliche Bewohner des menschlichen Organismus siedelt sich mit Vorliebe dort an, wo schon eine primäre Schädigung besteht, wo die Widerstandsfähigkeit des Körpers schon herabgesetzt ist.

Wir haben also alle Veranlassung, die Influenza, wenn sie tatsächlich vorhanden ist, gründlich auszukurieren, nicht achselzuckend als eine Krankheit, die nur in der Einbildung einiger Leute besteht, abzutun. Freilich dürfen wir auch nicht in den entgegengesetzten Fehler verfallen und jede leichte Erkältung, jeden Schnupfen oder Nachenkatarrh als Influenza bezeichnen. Hier die richtige Grenze zu ziehen, vermag natürlich nur der geübte Arzt, dessen

terials von Mensch zu Mensch. Auch das nachherige Verschwinden der Krankheit kann vielleicht durch die erworbene Immunität (Unempfindlichkeit) der Bevölkerung, die die Infektion einmal überstanden hat, erklärt werden. Wir kennen etwas Ähnliches von vielen anderen Infektionskrankheiten auch. Wer einmal Pocken oder Masern überstanden, bleibt meist für den Rest seines Lebens von derselben Krankheit verschont. Wenn das auch nicht in vollem Maße für die Influenza zutrifft, so hat es doch den Anschein, als ob auf ausgesprochene Epidemiezeiten lange Epochen folgen, in denen die Krankheit nur vereinzelt auftritt, in denen die Bevölkerung aus irgendeinem Grunde von der Infektion verschont bleibt. Die letzte große Influenzaepidemie war in den Jahren 1889 und 1890; seitdem ist die Krankheit zwar nicht erloschen, tritt aber nur noch vereinzelt auf.

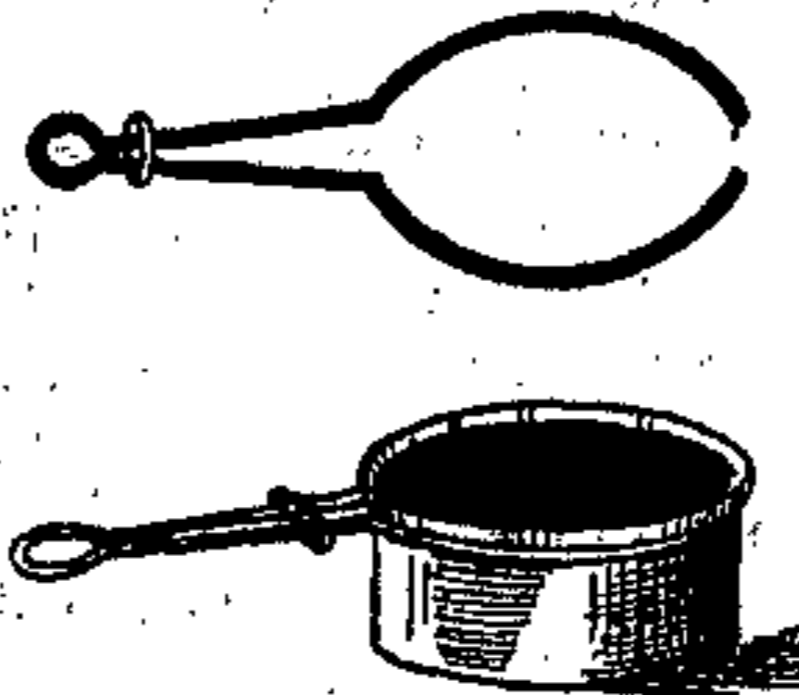
Der Beginn der Krankheit ist gewöhnlich unermittelt und meist durch hohes Fieber und Schüttelfrost charakterisiert. Durch diese Merkmale unterscheidet sich die Influenza von den gewöhnlichen Katarrhen der Atemwege, wie sie als Erkältungskrankheiten überaus häufig sind, vor allem. Die Temperatur steigt oft bis auf 40 Grad an, um meist bald wieder zur Norm zurückzukehren. Der gewöhnliche Schnupfen, der Nachen- und Bronchialkatarrh verläuft höchst selten mit so hohen Temperatursteigerungen einherzugehen und kann dadurch von der echten Influenza oder Grippe, wie die Krankheit in manchen Gegenden auch genannt wird, leicht abgetrennt werden.

Wie sehr viele andere Infektionskrankheiten verursacht die Influenza bald Allgemeinerscheinungen, die auf die Abscheidung und Resorption der Bakteriengifte zurückzuführen

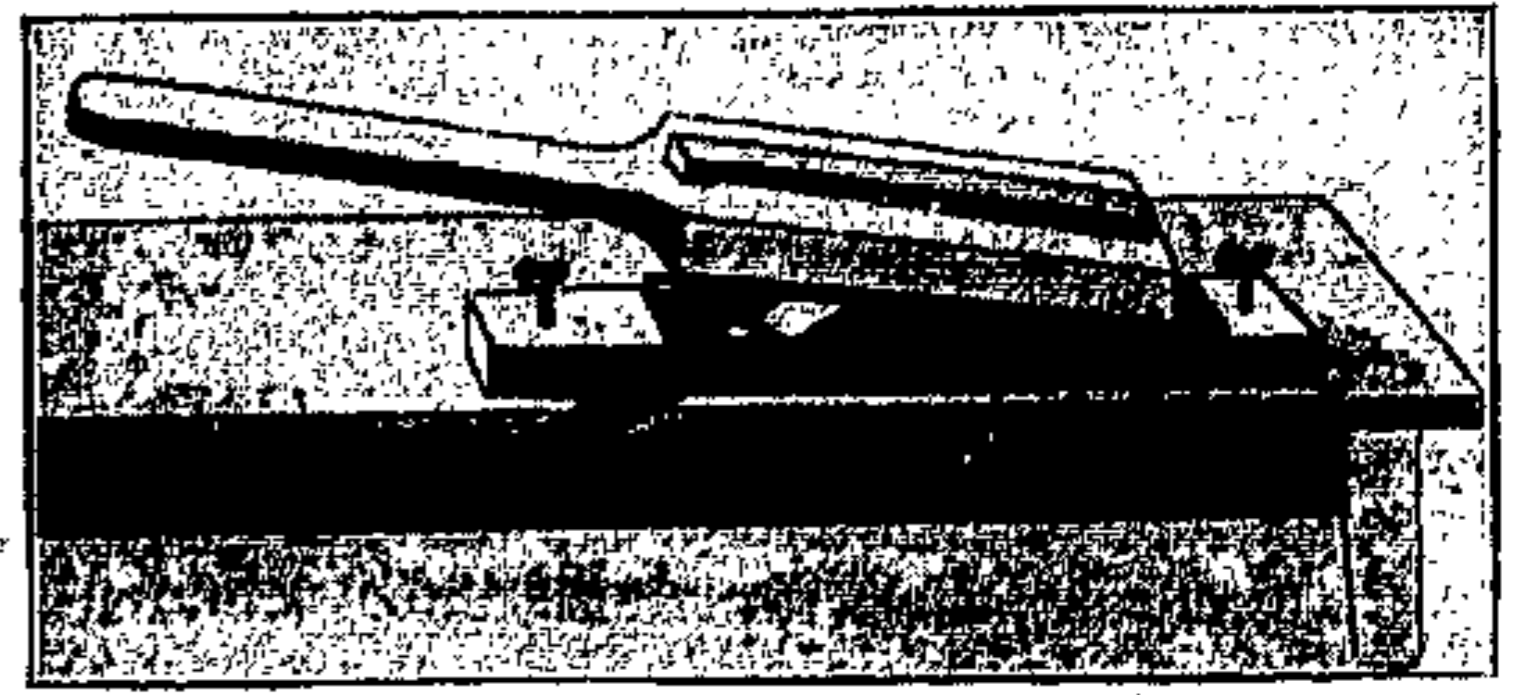
gers auf der Schleimhaut der Atemwege erklärt werden. Alle Teile des Atemapparates können entzündet sein, insolge dessen kommt es zu Husten, Schnupfen, zu Heiserkeit und all den Symptomen, die wir vorher bei der Besprechung der Erkältungskrankheiten kennen gelernt haben. Die Krankheit braucht nicht auf die Atemwege beschränkt zu bleiben, sie kann in seltenen Fällen auch den Verdauungsapparat ergreifen; dann treten Erscheinungen seitens des Magens und Darms, Erbrechen, Durchfälle, Leibschmerzen, zur katarrhalischen Entzündung der Atemwege hinzu. Häufig kommt es im Verlaufe der Krankheit zu rheumatischen Schmerzen in den Muskeln (Kreuz- und Gliederschmerzen), die zuweilen so heftig sind, daß die Kranken nicht mehr ruhig liegen können. Außerdem wird die

Influenza nicht selten durch Entzündungen der sensiblen Nerven, also der Nervenfasern, die Schmerz, Wärme, Kälte usw. dem Gehirn melden, kompliziert. Diese als Neuralgien bezeichneten Nacherkrankungen bleiben zuweilen noch lange nach dem Erlöschen der Influenza bestehen und verursachen dem Patienten Beschwerden, die erst allmählich wieder zurückgehen.

Es ist kein Wunder, daß die Influenza, die gewöhnlich die Schleimhäute der oberen und mittleren Luftwege ergreift, des Nasenrachens, des Kehlkopfes, der Luftröhre und der



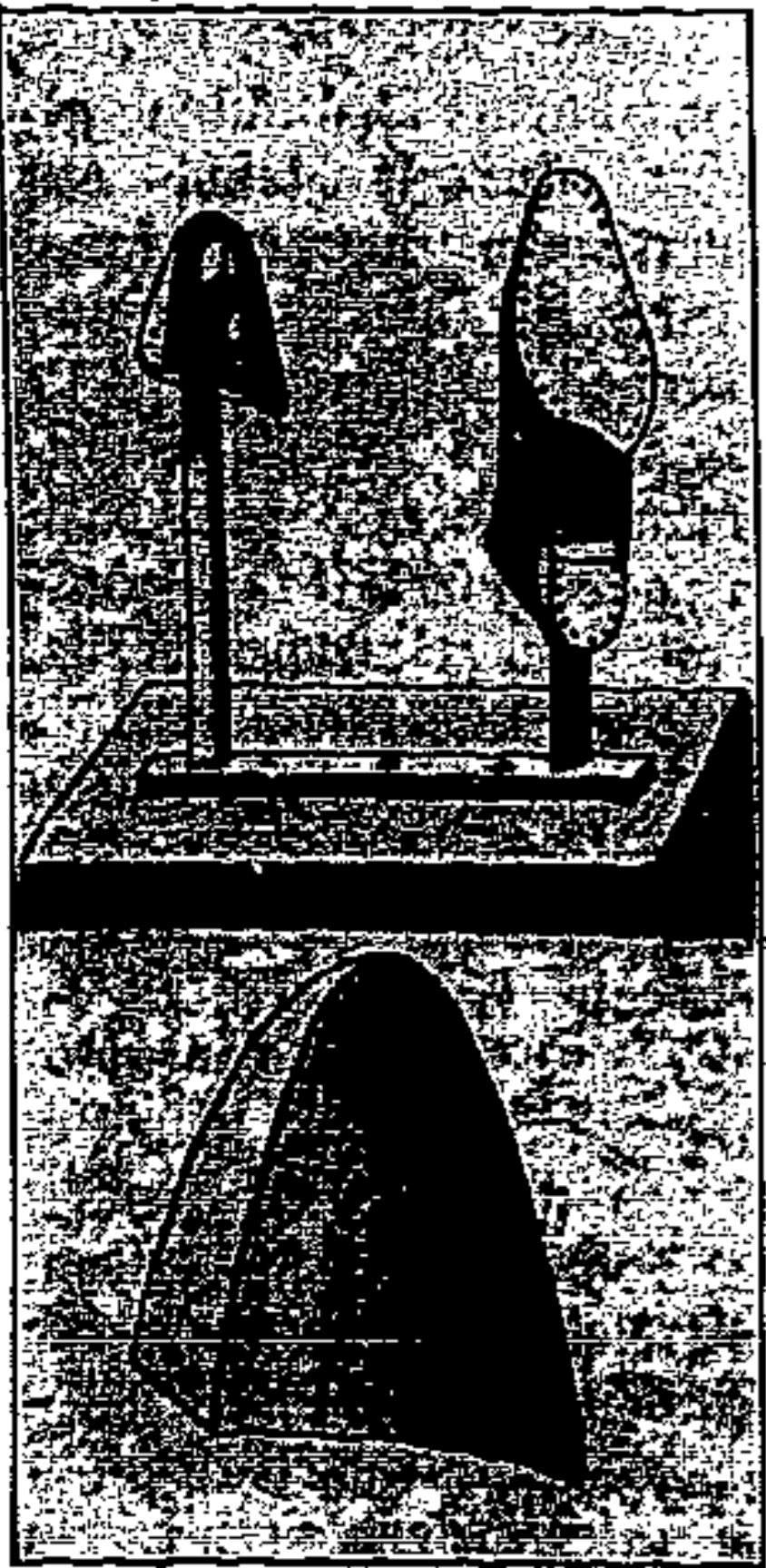
Kopfschiff.



Messerpummaschine.

Nat in zweifelhaften Fällen nicht verabsäumt werden darf.

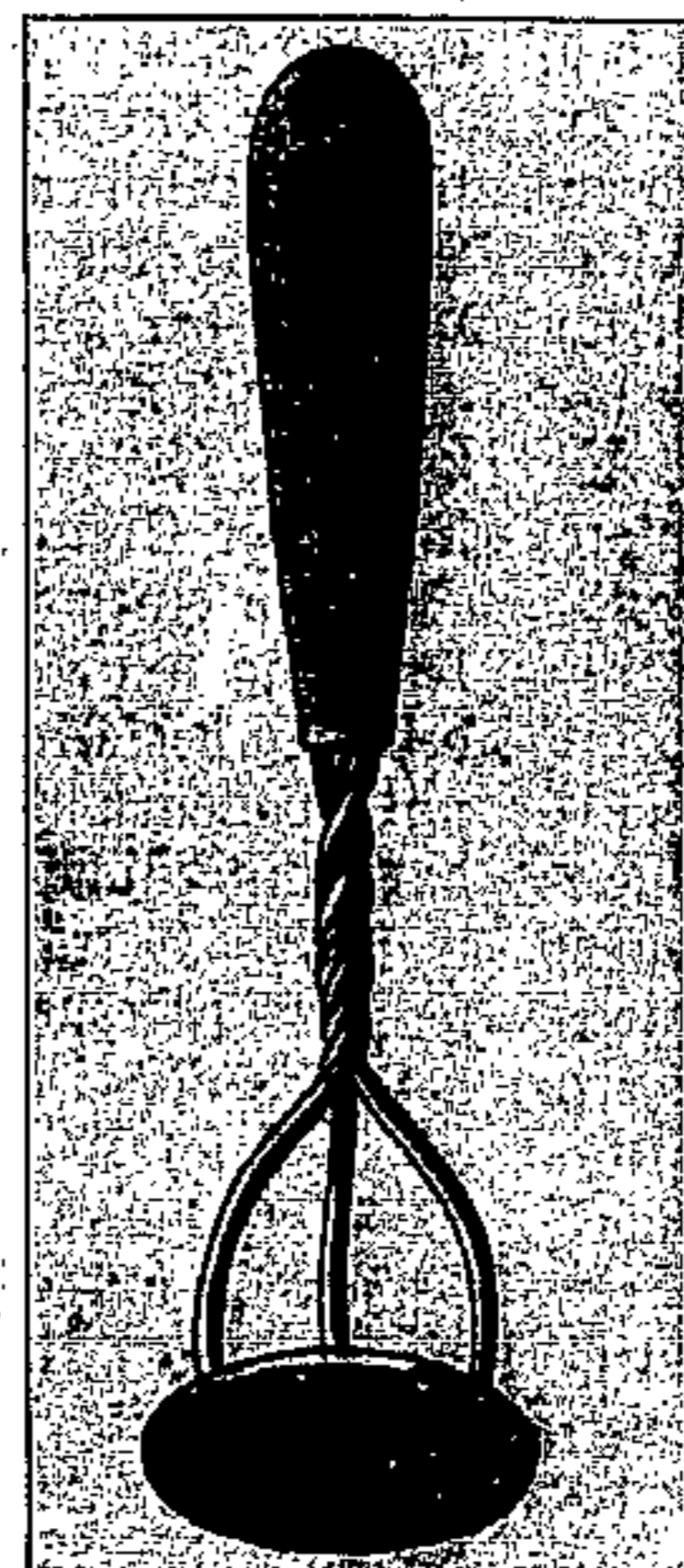
Wir haben schon gesehen, daß sehr verschiedenartige Erreger bis in die feinsten Endverzweigungen des Bronchialbaumes gelangen können, hier eine mehr oder weniger umschriebene Entzündung des Lungengewebes veranlassend. Die Influenzabazillen, die gewöhnlichen Eitererreger (Strepto- und Staphylokokken), natürlich auch die Tuberkelbazillen, können Lungenentzündungen hervorrufen. Wir wissen aber, daß die echte Lungenentzündung, die sich über einen größeren Bezirk der Lunge erstreckt, meist einen oder zwei Lappen vollkommen außer Betrieb setzend, in der Mehrzahl der Fälle durch einen ganz besonderen Erreger, den von Albert Fränkel und Weichselbaum gefundenen Pneumokokkus, einen Diplokokkus von lanzettförmiger Gestalt, ausgelöst wird. Diese Erkrankung hat in ihrem klinischen Verlaufe einen ganz bestimmten Typus, zeigt eine charakteristische Temperatursteigerung, macht ganz bestimmte anatomische Veränderungen des Lungengewebes, so daß sie von den übrigen Erkrankungen der Lunge sehr wohl unterschieden werden kann und tatsächlich als einheitliche Infektionskrankheit aufgefaßt wird. Zum Unterschied von den sekundär im Anschluß an andere Erkrankungen auftretenden, den sogenannten katarrhalischen Lungenentzündungen wird sie meist als fibrinöse Lungenentzündung gekennzeichnet. Es findet nämlich bei ihr eine Ausfüllung der Lungenalveolen mit einem aus dem Blute



Stiefelrockenständer.



Kochständer und Plättchenherd.



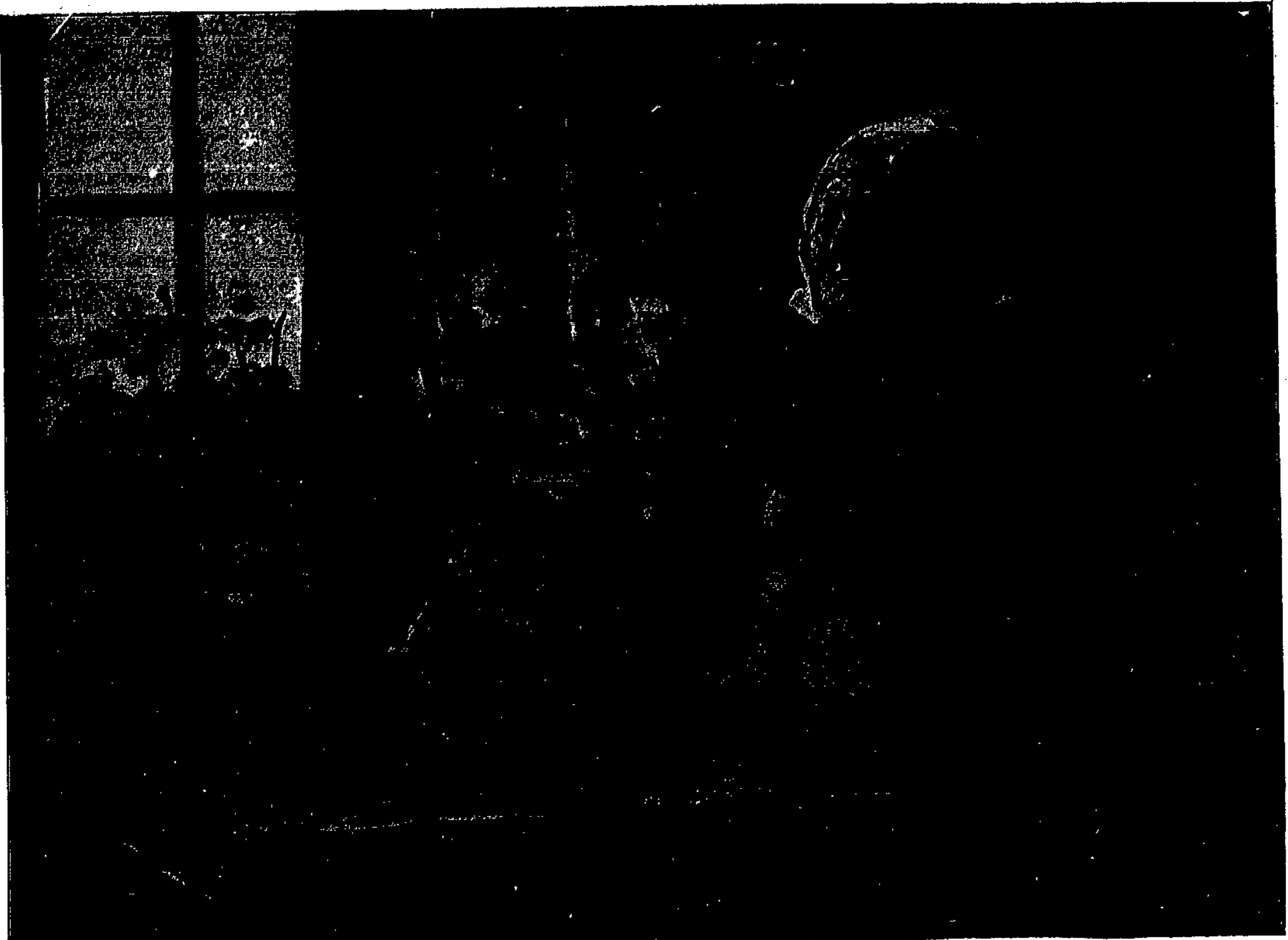
Kartoffelstampfer.

stammenden, fibrinösen Exsudat statt, das einen fadenziehenden Eiweißkörper, das Fibrin, und zahlreiche weiße und rote Blutkörperchen enthält. Durch die Ausfüllung der Lunge mit diesem zähen Material wird die sonst lufthaltige, poröse Lunge in ein festes, luftleeres Organ umgewandelt. Je umfangreicher der Bezirk ist, der mit diesem fibrinösen Exsudat ausgefüllt ist, desto größer ist die Betriebsstörung. Erstreckt sich die Entzündung auf beide Lungen, so ist der Atmungsmechanismus vollkommen unterbunden, alle Luft aus den Alveolen verdrängt. Das ist glücklicherweise eine große Seltenheit; gewöhnlich erstreckt sich der Prozeß nur über einen oder zwei Lappen eines Lungenflügels, nur in wenigen Fällen

charakteristischen Verlauf, daß sich schon daraus der infektiöse Charakter der Krankheit erschließen läßt. Nachdem es sich mehrere Tage auf einer Höhe von 40 Grad und darüber gehalten hat, fällt es gewöhnlich am fünften oder siebenten Tage rapide zur Norm herab. Das ist die Krise der Krankheit. Damit ist die akute Gefahr beseitigt, in der Regel erholt sich der Körper danach auffallend schnell und gelangt unter zunehmender Besserung des Allgemeinbefindens bald wieder in den vollen Besitz seiner Kräfte.

Freilich erfolgt die Entfieberung nicht immer in so typischer Weise. Oft genug steigt die Temperatur nach einer Krise noch einmal an, zuweilen fällt sie auch ganz allmählich erst

verläuft und in vorgeschrittenem Stadium völlige Arbeitsunfähigkeit bedingt, heimgesucht. Das hat seinen Grund darin, daß der Tuberkelbakterium, der eigentliche Erreger der Krankheit, in seinem Wachstum durch mancherlei Hilfsmomente begünstigt wird. Ueberall da, wo die Menschen in schlechter oder durch Staub verunreinigter Luft, in dunklen, unhygienischen Behausungen zu atmen gezwungen sind, wo Unreinlichkeit und schlechte Manieren obendrein die Bewohner jeder Vorsicht überheben, findet die Uebertragung der Krankheit am ehesten statt. Aus den Untersuchungen der letzten Jahre wissen wir, daß vor allem der tuberkulöse Mensch als Infektionsquelle dient, durch sorglose Verstreung seines Auswurfes



Ch. Bernstein-Singer: Alte Fischerfrau.

greift er auch auf den anderen, nicht infizierten Lungenflügel über.

Die akute, meist mit hohem Fieber, mit Atemnot und Seitenstechen einsetzende Krankheit darf wegen der großen Bedeutung der Lunge für unseren Organismus nicht gering geachtet werden. Die vorübergehende Außerbetriebsetzung der Lunge bedeutet stets eine Gefahr für den Körper und erfordert unsere ganze Aufmerksamkeit, zumal von der akuten Krankheit die Herzaktivität stets in Mitleidenschaft gezogen wird. Das Fieber ist meist sehr hoch, für den Verlauf der Krankheit aber nicht von so großer Bedeutung wie die Beschaffenheit des Pulses, der die Herzaktion anzeigt. Darum wird das Herz vom Arzt von Anfang an beobachtet und gegebenenfalls durch anregende Mittel unterstützt. Das Fieber hat bei der echten Lungenentzündung einen so

Auch Komplikationen können den normalen Heilungsprozeß verlangsamen, Rippenfellentzündungen, Herzbeutelentzündungen können die einfache Lungenentzündung ungünstig beeinflussen. Wir wollen uns darin nicht weiter verweilen, aber daran festhalten, daß die Krankheit eine akute Gefahr für den Körper bedingt, die freilich in der Mehrzahl der Fälle vom gesunden Organismus ohne weiteres überstanden wird.

Zum Schluß unserer Uebersicht über die wichtigsten Erkrankungen der Respirationsorgane können wir nicht veräumen, auf die Lungentuberkulose mit einigen Worten hinzuweisen. Daß dieser Krankheit in sozialer und medizinischer Hinsicht die größte Bedeutung von allen zukommt, darüber ist kein Zweifel. Gerade die arbeitenden Kreise unseres Volkes sind in hohem Maße von dieser Infektionskrankheit, die meist sehr chronisch

und rücksichtslose Anhaftung seiner Umgebung die Krankheit weiter verbreitet. Es liegt auf der Hand und bedarf keines besonderen Kommentars mehr, daß die Gefahr der Verschleppung der Infektionserreger um so größer ist, je mehr Menschen in einem engen Zimmer zusammengedrängt wohnen. Werden nun auch noch die selbstverständlichen Forderungen der Hygiene und Sauberkeit außer acht gelassen, wird etwa das tuberkulöse Material, der Auswurf, der oft viele Tausende von Bazillen enthält, einfach auf den Boden gespuckt, benutzen mehrere Familienangehörige, Kinder und Erwachsene, Gesunde und Kranke, dieselben Taschentücher und dergleichen, so ist der Infektionsweg ohne weiteres klar. Die Kinder spielen auf der Erde, bringen ihre beschmutzten Finger ahnungslos in den Mund und setzen sich so der Gefahr der Ansteckung aus.

Der tuberkulöse, hustende und seinen Auswurf rücksichtslos ausspüchende Mensch bildet demnach bei weitem die wichtigste Infektionsquelle. Diese von Robert Koch stets vertretene Ansicht ist in neuerer Zeit durch ausgedehnte bakteriologische Untersuchungen am Menschen und am Tiere einwandfrei bewiesen worden; dagegen tritt die Gefahr, die uns von anderen Infektionsquellen droht, weit in den Sintergrund. Bekanntlich wird das Rindvieh in hohem Maße von der Tuberkulose, die man hier als *Perlsucht* bezeichnet, heimgesucht. Liegt eine Gutertuberkulose vor, so finden sich in der Milch und den daraus hergestellten Produkten zahlreiche Tuberkelbazillen. Natürlich können sie zu einer Ansteckung des Menschen führen. Es ist aber erwiesen, daß der Tuberkelbazillus des Rindviehes für den Menschen lange nicht so gefährlich ist wie der eigentliche, menschliche Tuberkelbazillus, der Erreger der Lungen- und Nieren-Tuberkulose. Wir haben heute Mittel, im Tierversuch die beiden Arten von Bazillen voneinander zu unterscheiden, und dadurch den Beweis erbringen können, daß die Perlsuchtbazillen in unerbildlich viel weniger Fällen die tuberkulöse Infektion des Menschen bedingen als die humanen Tuberkelbazillen.

Wir wollen heute nicht mehr auf die unendlich mannigfachen Krankheitserscheinungen, die der Tuberkelbazillus im Körper des Menschen, nicht nur an den Lungen, sondern auch beinahe an allen übrigen Organen, an Nieren und Gehirn, am Darmkanal, an den Knochen und Gelenken hervorzurufen imstande ist, eingehen. Wir wollen aber noch einmal betonen, daß lediglich durch geeignete Prophylaxe, schon durch die einfachsten Vorbeugungsmaßnahmen, durch die beinahe selbstverständlichen Forderungen der persönlichen Hygiene die Verschleppung der Krankheit gehindert wird. —

Die Zwergfledermaus und ihre einheimischen Verwandten.

Von H. W. Böhm.

Im abendlichen Dämmerdunkel beginnt das Leben und Treiben der meisten Fledermäuse, die eine Unterordnung der Hautflügler oder Flattertiere bilden. Ein ursprüngliches Lufttier ist die Fledermaus keineswegs gewesen; mit dem Vogel hat sie überhaupt nichts gemein. Dieser kann fliegen und schweben, die Fledermaus dagegen bloß flattern. Nur ein unaufhörliches Auf- und Abschlagen ihrer Flughäute kann sie in der Luft halten. Dieses Flattern hat sie erst nach und nach erlernt. Zuerst war jedenfalls eine kleine Hautfalte zwischen Arm und eigentlichem Körper zustande gekommen, die gerade noch ein fallschirmartiges Gerablassen in höchster Not zuließ. War aber das einmal entwickelt, dann arbeitete ein tiefes Gesetz weiter, bis das fliegende Säugetier vollends geschaffen war, bei dem sich jederseits zwischen den stark verlängerten Vorder- und den kurzen Hintergliedmaßen eine elastische Flughaut ausspannt. Oberarm und Finger (den Daumen ausgenommen) sind sehr lang und von dieser Flughaut umgeben, die sich an den Seiten des Körpers bis zum Fuß herabzieht. Sie hüllt das ganze Bein nebst dem Schwanz ein, frei von ihr sind nur die Füße sowie an der Hand die Daumen. Den Teil der Flughaut zwischen den Beinen und dem Schwanz hilft das Sporenbein stützen, ein knorpeliger Fortsatz, der sich von der Ferse deutlich sichtbar nach hinten erstreckt.

Das am meisten charakteristische, am weitesten verbreitete und fast überall vorkommende Fledermaustierchen unserer deutschen Gauen ist

ohne Zweifel die Zwergfledermaus. Schon in linden Februartagen flattert sie nach ihrem Winterschlaf wieder wie im letzten Spätherbst bald um die Mauern und Giebel der Häuser oder das noch kahle Geäst von Bäumen und Sträuchern, bald in Alleen und Gärten oder über dem Wasserspiegel eines baumumstandenen Tümpels.

Wenn man das Tierchen näher betrachtet, so entdeckt man ein niedliches, mauzartiges Körperchen von nur $6\frac{1}{2}$ Zentimeter Gesamtlänge und gelblich-rosibrauner Färbung, einem Stückerchen Bunder täuschend ähnlich, während zwei dunkelbraun-schwarze Flughäute in ihrer Spannweite etwa 18 Zentimeter messen. Das Köpfchen läßt uns zwei dicke, wulstige Ohrmuskeln, ein breites Mäulchen mit spitzen Zähnen im Rachen und zwei kleinen, gleichgültig dreinblickenden Neuglein gewahren, denen bei weitem nicht der lebhafteste Sternenglanz eines Vogelauges anhaftet.

Die Zwergfledermaus ist nicht nur die kleinste unter ihren Artgenossen bei uns in Deutschland, sondern auch diejenige, deren jährliche Flugzeit am längsten dauert. Es hängt das mit ihrer außerordentlichen Widerstandsfähigkeit gegen Kälte und Nässe zusammen; oft sieht man sie noch an schönen Novembertagen flattern. Ueber den Beginn ihres täglichen Fluges kann ich auf Grund von eingehenden Beobachtungen schließen, daß das Tierchen im Frühjahr etwa 20 Minuten, im Hochsommer etwa eine Stunde und im Herbst ungefähr $\frac{3}{4}$ Stunden nach Sonnenuntergang seinen Schlupfwinkel verläßt und dann oft mit Unterbrechungen bis in die Morgendämmerung hinein herumflattert, um allerlei Insekten, Kerfliere, Schmetterlinge usw. zu erhaschen. Eine außerordentliche Gefräßigkeit legt sie dabei an den Tag. Neben zahllosen schädlichen Kleininsekten dürften auch sechs feiste Maikäfer ihren Hunger nicht stillen. Die kleineren Kerfe werden ohne weiteres verschlungen, während die größeren an die Brust gestemmt werden und erst stückweise im Rachen verschwinden. Der Flug selbst ist ein zuckendes Dahinschießen mit jähen Wendungen, ein scheinbares Ueberpurzeln, ein momentanes Auf und Ab, ein plötzliches Drehen und Wenden, verbunden mit einer staunenswerten Sicherheit, jedem Hindernis rechtzeitig aus dem Wege zu gehen.

Diese Eigenschaft, längere Zeit umherzuflattern, ohne dabei anzustoßen, ist nun ein Gemeinbesitz aller Fledermäuse. Man hat eine Zeitlang geglaubt, der Gesichtssinn wäre bei den Fledermäusen besonders scharf ausgebildet, vielleicht noch scharfer als beim ersten Raubvogelauge, für ein Sehen in der Dunkelheit dann noch ganz besonders geeignet; — doch man täuschte sich gewaltig. Schon die Betrachtung des Auges allein, das bei manchen Arten äußerst klein ist und im Haarpelz fast versteckt liegt, gab zu Bedenken Anlaß. Die Sache wurde erst aufgeklärt, als man zu Versuchen schritt. Gefangenen Fledermäusen überklebte man die Augen mit feinen Papierstreifen und ließ sie im Zimmer frei umherflattern. Die Tiere stießen nun nicht nur nicht an den Wänden an, sondern gingen auch gespannten Fäden geschickt aus dem Wege. Auf Grund dieser nüchternen Beobachtung, die zweifellos mehr wert war als alles „Spekulieren“, suchte man nach einem Sinne, der dem Tierchen innewohne und es so geschickt lenke. Die fünf Sinne wollten zuerst nicht ausreichen, man dachte an einen sechsten Sinn, einen Fledermaussinn. Mit einem solchen Sinn war es nun aber eine heikle Sache; denn jeder Sinn hat ja seine Nervenbahnen, seine Nervenzentren, sein materialistisches Etwas.

Da man dies aber nicht fand, suchte man eben doch mit Vorhandenem auszukommen und entdeckte auch wirklich in der Flughaut den Sitz

eines äußerst feinen Tastvermögens, bei gewissen Arten auch noch in den großen Ohrmuskeln und einem blattartigen Anhängsel auf der Nase. Ein Tastvermögen, das auf die feinsten Luftwellen reagiert, die durch den Schlag der Flügel erzeugt und von den Gegenständen zurückgeworfen werden; so großartig ist es ausgebildet, daß es sogar die schwachen, von einem fliegenden Insekt erzeugten Luftbewegungen fühlt und somit dem nahrungsuchenden Tiere einen großen Vorteil bietet.

Zuweilen kommt es auch vor, daß die Zwergfledermaus den Platz verläßt, wo sie meist mit vielen Hunderten im Winterschlaf verharrt, wenn inmitten des Winters ein warmer Sonnentag fast sommerlich anmutet. Daß Zwergfledermäuse in so großer Gemeinschaft überwintern, zeugt von einem gewissen Geselligkeitstrieb, der sich auch in einem Freundschaftsverhältnis untereinander und mit Artverwandten offenbart. Das Tierchen ist weder zänkisch, noch launisch, noch mürrisch, es beißt auch nicht so hinterlistig um sich wie manche Genossen seines Stammes, vor deren scharfem Gebiß man seine Finger wohl hüten muß. Die Stimme der Zwergfledermaus unterscheidet sich wenig von den übrigen Fledermausstimmen. Nur ein sehr geliebtes Ohr wird leichte Unterschiede wahrnehmen können. Ein hohes, helles, zitternd-pfeifendes, durchdringendes Piepen ist es, dem nach dem einmaligen Lautwerden noch ein gewisser, höchst eigenartiger Nachklang anhaftet.

Das winterliche Quartier, das im Spätherbst bezogen wird, braucht keine eigens ausgewählte Dertlichkeit zu sein. Wo sich eine Stelle findet, die nur einigermaßen gegen die Unbilden der Witterung schützt, wird es aufgeschlagen, sei es in einem alten, verfallenen Gemäuer, in einem hohlen Baum, einem unterirdischen Gewölbe, einem verlassenen Keller, einer Dachkammer oder zwischen dem Gebälk eines ausgedienten Glockentuhles usw. Die Zwergfledermaus braucht auch gar nicht so wählerisch zu sein, denn sie verträgt — wie schon erwähnt — schlechte Witterung verhältnismäßig gut und unternimmt ihren täglichen Flug auch bei regnerischem Wetter. Zum Ort der Tagesruhe ist jedes beliebige Schlupfwinkelchen willkommen.

In der Ruhelage nimmt sie eine hängende Stellung ein, mit dem Kopfe nach unten, da die scharfen Krallen an den Beinen der Hinterfüße sich an geeigneter Stelle festgeklammert haben und so das gesamte Gewicht des Körpers tragen. Der Körper ist in die Flughäute eingewickelt, und das Tierchen gleicht mehr einem aufgehängten Kaffebeutel als einem lebenden Wesen. Fast hilflos erscheint die Zwergfledermaus, wenn sie in sitzender Stellung verharrt oder sich kriechend fortbewegt. Gleich zwei ungelenteten Hebeln werden dann die Oberarme zu beiden Seiten des Körpers vorgestreckt, die scharfen Daumen haken sich fest und ziehen den Körper nach, während die Hinterbeine nach vorn gerichtet werden, den Körper etwas heben und auf diese Weise etwas vorschieben.

Während des Winterschlafes magert unser Fledermauschchen etwas ab, und das im Herbst zugelegte Fetttränzchen schwindet nach und nach. Im Frühjahr muß dann aber um so eifriger wieder für reichliche Nahrungszufuhr gesorgt werden, denn in der Regel kommt in schönen Maientagen das Fledermausweibchen ins Wochenbett. Die eigentliche Liebes- und Hochzeit, bei der alle Fledermäuse keine stürmische Leidenschaft und Eifersuchtsdramen entwickeln, ist bereits im Herbst gewesen; die Befruchtung der weiblichen Eizellen erfolgt jedoch erst nach dem Winterschlaf, nachdem die männlichen Samenzellen den Winter über in der weiblichen Gebärmutter verharrten. Meistens werden zwei, selten ein Junges geboren. (Schluß folgt.)

Konterbande.

Humoristische Erzählung von Ernst Leubner.

(Fortsetzung.)

Sein und Thedge hatten kaum den „See- stern“ verlassen, als ein junger schlanker Bursche den Kesselraum betrat. Es war der Schiffskoch, ein Engländer, der das Fäßchen irgendwie an sich gebracht und hier unter dem Haufen schmutziger, öligter Putzwohle vor jeder Entdeckung sicher geglaubt hatte. Gestern erst hatte er es versteckt, um es bei Gelegenheit wieder hervorzuholen; er wußte aber nicht, daß am nächsten Morgen bereits die Kesselreiner ihre Arbeit beginnen würden. Das war nun geschehen, als er heute früh noch in seiner Kiste lag. Da hatte er sich denn im Laufe des Vormittags, als er die Leute eifrig hämmern hörte, hergeschlichen, um seine Beute wieder wegzuholen. Zu seinem Leidwesen war sie bereits verschwunden. Lärm schlagen konnte er nicht; es blieb ihm nichts weiter übrig, als zu versuchen, mit List wieder in ihren Besitz zu kommen. Er hatte die beiden beim Verlassen des Schiffes beobachtet und gesehen, daß sie das Fäßchen auf keinen Fall jetzt schon mitgenommen haben konnten, sie mußten es also anderswo versteckt haben.

Zunächst untersuchte er die Bunker. Die spärlichen Kohlenreste, die hier noch lagen, hatte er bald durchstöbert; das Fäßchen war nicht da, ebensowenig fand er es in den Laderäumen, die vorher mit Weizen gefüllt, jetzt nur noch wenige Körner aufwiesen. Aber Matten fand er, tote Matten, mehr als einem anständigen Seemann lieb sind.

Er mußte also, so ungern er es auch tat, seine Nachforschungen auf das Innere der Kessel ausdehnen. Einen Augenblick zauberte er, dann warf er seine saubere Jacke ab und kroch durch das Mannloch. Bedeutend schmutziger tauchte er nach einiger Zeit wieder auf; auch eine mächtige Beule an der Stirn hatte er sich zugezogen: Dinge, die durchaus nicht geeignet waren, ihm eine günstigere Meinung über die Kesselflopper beizubringen. Das Fäßchen aber hatte er gefunden.

Grimmig fluchte er vor sich hin. Während der nächsten halben Stunde unterzog er sich sodann einer Beschäftigung, die mit seinem eigentlichen Berufe sehr wenig zu schaffen hatte. Eifrig durchstreifte er die Laderäume und hob jede tote Matte auf, die er bemerkte, wieder eine halbe Stunde später kroch er zum zweiten Male in den Kessel.

Als Sein und Thedge nachmittags ihre Arbeit von neuem aufnahmen, war es natürlich das erste, sich von dem Vorhandensein ihres Fundes zu überzeugen. Thedge wickelte beruhigt seine Bluse davon ab und zog sie über sein Hemd.

„Et is alles good, Sein, hier is niemand bitweest!“

Seit einer Stunde schon saß Sein am Binnenhafen, ließ die Beine über die Raimauer hinunterbaumeln und qualmte wie ein Schlot. Sturm und Regen hatten aufgehört, an ihre Stelle war ein feuchter Nebel getreten, der Stadt und Hafen in einen Schleier hüllte, durch den sich die Strahlen der Straßen- und Schiffslaternen nur mühsam Bahn brachen. Alle Augenblicke drangen die kurzen, gellenden Signale der Dampfpfeifen herüber, denn wenn auch der Hauptverkehr im Hafen heute schon längst ruhte, kreuzten doch immer noch genug Schlepper und Zollen das Fahrwasser.

Das bißchen Feuchtigkeit socht Sein Moje nicht im geringsten an, daran war er gewöhnt. Einem Schutzmännchen, der vorhin an ihm vorbeipatrouillierte und ihn auf die Folgen einer Erkältung aufmerksam machen wollte, hatte er erwidert, er sitze auf einem Spirituskocher, der

ihn genügend warm halte. Der Gesezeswächter, der wahrscheinlich glaubte, Sein gehöre zu einem der unterliegenden Ewer und die bissige Schlagfertigkeit des Schiffsvolkes kannte, war daraufhin verschwunden und ließ sich nicht wieder blicken.

Jetzt tönten einzelne dumpfe Glockenschläge durch den Nebel. Es war acht Uhr. Thedge lassen konnte jede Minute kommen; richtig, dort unter der Brücke zeigten sich endlich die verschwommenen Umrisse einer großen Schute. Langsam kam sie näher und steuerte dem Fleet zu, das in nördlicher Richtung aus dem Hafen abzweigt. Drei Männer stakten den Rahn vorwärts, der eine von ihnen, der im Achterende stand, war Thedge.

Vorsichtig blickte sich Sein um; es war niemand in der Nähe. Dann; ein halblauter Ruf, und lassen, der jetzt dicht unter Seins Füßen



Im Sturm auf der Heide.

Du Seidewelt, ich liebe dich
im hellen lichten Frühmorgensleide;
zu dir trieb meine Sehnsucht mich,
als mir mein Herz war schwer vom Leide.

Doch auch im Sommerduft und Glanz
ging gerne ich auf deinen Wegen,
spann mir ein Glück aus Spiel und Tanz
und jubelte im Sonnensegen.

Und als in Schönheit du erblüht,
da bin ich in die Knie gesunken;
es hat ein Feuer mich durchglüht,
als ich die Schönheit rings getrunken.

Dann kam der Herbst mit seiner Pracht;
ein Leuchten war in allen Zweigen,
und auch vor seiner Zaubermacht
mußt' ich mein Haupt voll Andacht neigen.

Nun peitscht der Sturm die Seidewelt;
es überläuft sie wie ein Beben.
Ich aber wandre durch das Feld,
die Stirn dem Sturme preisgegeben.

Die Schönheit zwang mich in die Knie,
des Sturmes Kraft hebt meine Schwingen.
Nun, Winter, komm! Du wirst mich nie
und nimmermehr zu Boden zwingen.

Karl Petersson.



vorüberglitt, bückte sich und warf ihm eine dünne Leine zu. Einige rasche Griffe folgten, dann stand Sein auf, wickelte den Sack, auf dem er bis jetzt gesessen hatte, um das Fäßchen und verlor sich rasch in den engen dunklen Gassen der Altstadt. Eine Stunde später traf er mit seinem Freunde vor dem verabredeten Lokal zusammen.

Otto Kralecki, der Wirt vom „Sanften Walfisch“ und, trotz seines Namens, ein echter alter Hamburger, war ein Original. Als Junggeselle, in der Mitte der Fünziger stehend, hauste er seit Jahren in seiner Kellertwirtschaft und war mit der Zeit in der Umgegend sowohl seiner schändlichen Ruhe als auch seiner hahnebüchernen Grobheit wegen berühmt geworden. Das einzige Wesen, das ihm den dornenvollen Pfad durch diese schlechte Welt verschönte, war seine Karline, die er abgöttisch liebte. Um Mißverständnissen vorzubeugen, sei hier bemerkt, daß besagte Karline nicht etwa ein Wesen von Fleisch und Blut war, sondern eine Porzellanflasche in Gestalt einer Frauensperson, welche er einige Male des Tages mit „Kaffee“, einem Gemisch von Portwein und Rum, zu seinem

ausschließlichen Gebrauch füllte. So saß er denn meist hinter seiner Toonbank, wie in Hamburg der Schanktisch genannt wird, in zärtlicher Unterhaltung mit dem geliebten Wesen begriffen und hatte sich gegen Abend regelmäßig einen soliden Spitz gekauft. Das Kinn, das von einem mächtigen Schnauzbarte fast verdeckt wurde, hatte er dabei in die Linke gestützt, der Ellenbogen ruhte auf der Toonbank und finsternen Blickes musterte er dann unter seinen dichten, buschigen Augenbrauen hervor jeden Eintretenden.

Denn nichts bereitete ihm in diesem Zustande mehr Verdruß, als wenn seine Gäste irgend etwas bestellten und ihn so aus seiner beschaulichen Ruhe aufstörten. Es dauerte dann immer geraume Zeit, ehe er sich unter Nechzen und Brummen entschloß, einem solchen Verlangen nachzukommen. Selbstverständlich nahm er dann jedesmal erst einen „Kaffee“ zu sich. Trotzdem — vielleicht auch gerade deswegen — hatte er einen Stamm regelmäßiger Gäste, die sich über den drolligen Rauz amüsierten, ihn nicht selten aber auch zur Zielscheibe ihrer schlechten Witze machten, die er dann mit geradezu klassischer Grobheit beantwortete. Dabei bediente er sich eines Platt, das mit der Sprache eines Frik Neuter oder Klaus Groth verzweifelt wenig zu tun hatte.

Im übrigen war Kralecki trotz seines härtebeißigen Wesens ein seelensguter Kerl, sobald man ihn nicht gar zu sehr reizte. Kam einer seiner Bekannten durch Arbeitslosigkeit oder andere widrige Umstände in Verlegenheit, dann pumpte er gern eine Zeitlang, half wohl auch auf andere Weise, ohne daß er es dem Betreffenden fühlbar machte. Geradezu stachlich wurde er nur, wenn er sich gar zu eingehend mit seiner Karline beschäftigt hatte, und in diesem Stadium trafen ihn die beiden Freunde, die jetzt mit ihrem Fäßchen das Lokal betraten.

„n Abend, Otto, no, wie geht di dat?“

Ein dumpfes Knurren kam hinter der Toonbank hervor.

„Oha, Otto, heft wedder mol din Rheumatismus? No, schenk us man twee lütte Köhm und Beer in!“

„Anneel! Betohl man eerst din Scholden!“

„Wat!“ fuhr Thedge jetzt entrüstet los, „bin ich di vielleicht wat schollig? Ja heff immer all's betohlt!“

„Anno! Denn waas dat eben een annerer,“ gab der Wirt gleichmütig zurück. Dabei schob er ein mächtiges Ende Rautabak zwischen die Zähne, sonst rührte er sich nicht.

Die beiden kannten ihn längst, nahmen an einem der Tische Platz und warteten geduldig, ob Otto sich endlich dazu bequemen würde, das Verlangte einzuschlecken. Sein dauerte es schließlich aber doch zu lange.

„No, wie is! Wull Du us nu een inschenken oder nich?“

„Läuw man bitten! Ich kann mi doch nich terrieten!“ schrie Kralecki ärgerlich, langte nach seiner Karline und genehmigte einen Kaffee.

Im Nebenzimmer, wo noch zwei andere Gäste saßen, brach ein schallendes Gelächter aus.

„So haddersch nun schon den ganzen Ahnd gedriem, der Kerl haßt werkllich ins Banobdikum!“ bemerkte der eine von ihnen, ein Steinschleifer aus Sachsen. „Was bloß uff, Udde, wenn de deine Karline noch wiederhin so maldrädiersch, da werische noch emal Ehrenmitglied vun d'r Schbiriduszendrale!“

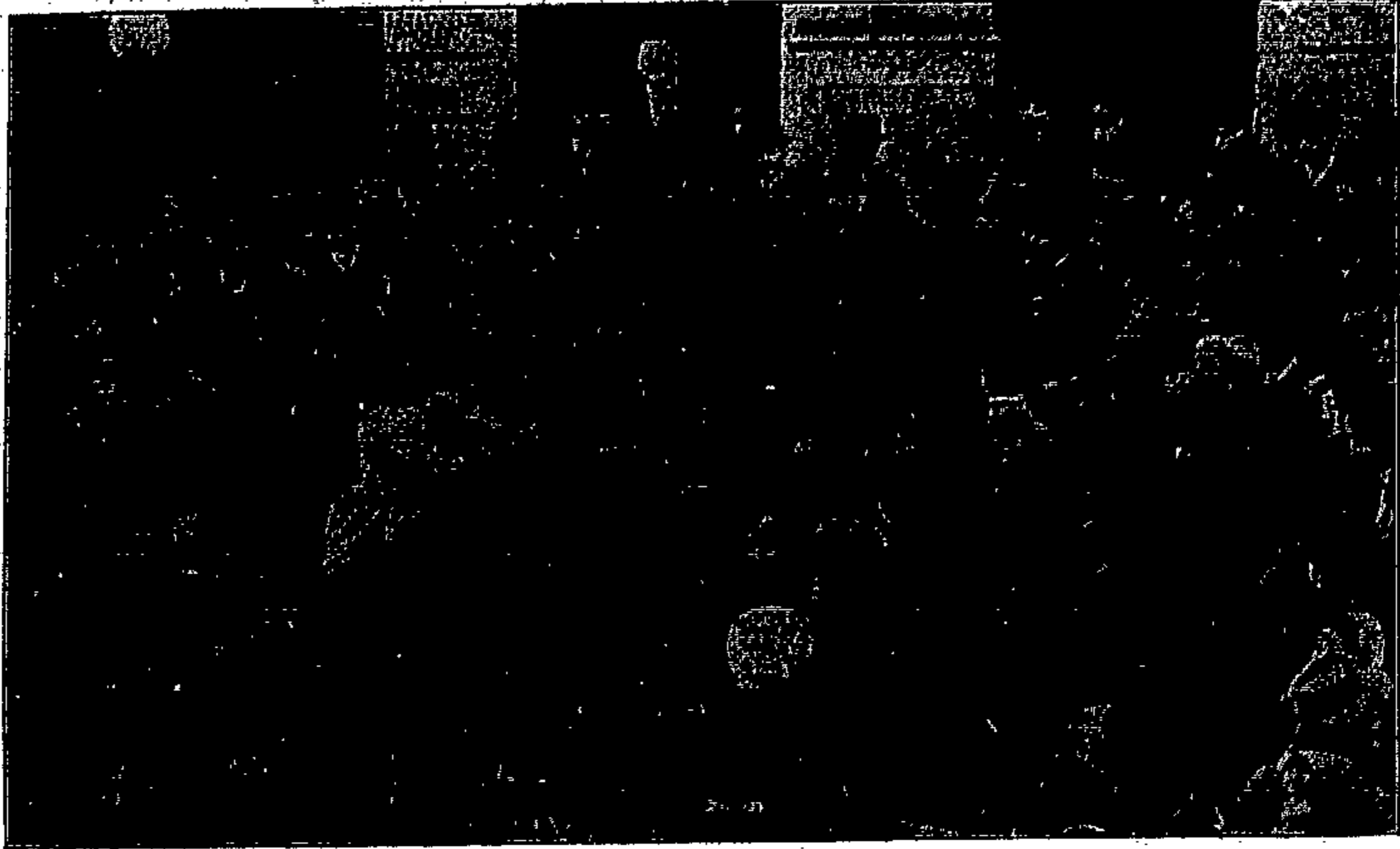
„Wem dat hier nich paßt, de brukt ja nich rintokamen!“ rief der Wirt hinüber. Nechzend und knurrend stand er aber doch endlich auf und schenkte das Gewünschte ein. (Schluß folgt.)

Kleine Gegenstände im Hausrat, deren Anschaffung mit mehr oder weniger großen Kosten verbunden ist, lassen sich, einige handwerkliche Geschicklichkeit vorausgesetzt, oft auf die einfachste und billigste Weise selbst anfertigen. Gerade in diesen Wochen, wo unsere Jugend sich gern in allerlei Weihnachtsarbeiten übt, möchten wir auf Anfertigung einiger praktischer und unschwer herzustellender Hauswirtschaftsgegenstände hinweisen, die wir des besseren Verständnisses halber im Bilde veranschaulichen. — Oft wird z. B. ein Henkel zu einem irdenen Topf gebraucht. Man biegt ein längeres Stück Eisendraht doppelt zusammen, formt ihn rund und schiebt eine Klammer darauf, daß er den Topf umschließt. Auch ein Kochständer für ein Plättchen ist recht praktisch. Platten mit Gas ist sauber und angenehm; nur geht dabei viel ausströmendes Gas unbenutzt verloren. Man baut sich daher einen Ständer aus starkem Bandeisen, bohrt Löcher in die zusammengehörigen Teile und vernietet sie. Oben auf die Platte kann man einen mit irgend einem Gerichte gefüllten Kochtopf (das Gerichte muß vorher angekocht sein) stellen; durch die emporksteigende Wärme kocht die Mahlzeit weiter.

Eine Messerpugmaschine stellt man sich selbst her, indem man ein starkes Brett mit Leder benagelt. Der obere Teil, welcher mit einem Griff endet, wird (ebenfalls mit Leder versehen) mit einem Scharnier am unteren Teil befestigt. Auf dem oberen Teil werden zwei Klöbchen aufgenagelt und auf diesen ein breiter Lederriemen zum Reinigen der Klingen. Durch Schrauben wird die Maschine am Tisch befestigt. — Zum Herstellen von Kartoffelpüree ist ein

Kartoffelstampfer unentbehrlich. Man schneidet mit der Laubsäge eine runde Scheibe aus starkem Eisenblech und schlägt Löcher hinein. Dann dreht man drei Strähnen starken Draht zusammen, lötet diesen unten an der Scheibe auf, befestigt am anderen Ende einen Griff und der Topfhalter ist fertiggestellt.

hören drei Risten; diese nagelt man so übereinander fest, daß die Deckel von unten nach oben zu schließen. Auf der obersten Riste nagelt man ein 1 1/2 cm starkes Brett, welches an allen drei Seiten 8 cm übersteht. Auf der Rückwand ist eine 1 cm starke und 4 cm breite Leiste anzubringen, die auf das obere Brett aufgenagelt wird. Statt Drahten verwendet man 7 gleich große leere Garnrollen, nagelt sie zwischen 2 cm breite und 2 mm schmale Leisten, die auf der unteren Riste feststehen. Den Aufsatz läßt man sich für wenig Geld ausschneiden oder fertigt ihn selbst mit der Laubsäge an; er wird oben angeleimt. Ist der Schrank so weit hergestellt, so wird er erst zweimal mit weißer Delfarbe gestrichen, dann mit gutem farblosen Lack lackiert. Hierauf schneidet man aus Kartonpapier Schablonen aus, strichelt sie und schabloniert mit schwarzer, roter oder grüner Farbe (zur Einrichtung des Zimmers passend) das Muster auf. Dieselbe Farbe wählt man auch in einfarbigem Satin zu den Seitenwänden. Eine 1 1/2 cm breite und 2—3 mm starke Leiste wird oben durchgezogen und ange-nagelt. Einige Zier-nägel vervollständigen



Die Wiener Arbeiter demonstrieren gegen den Krieg (Abgeordneter Forstner spricht).

Einen Stiefel-Trockenständer fertigt man folgendermaßen an. Auf eine starke Holzplatte nagelt man eine Leiste, in welche zwei Löcher gebohrt werden, fest. Zwei Holzstäbe, an deren einem Ende Zapfen angeschnitten werden, steckt man in die Löcher hinein. Am anderen Ende werden leistenartig geschnittene gleichfalls durchlöchernte Holzteile befestigt. Zu einem Milchflaschenwärmer mit Nachtlanpe gehört in erster Linie eine Spargelblüchse; von dieser wird der Deckel entfernt und die Kante glatt geschnitten, daß man sich nicht verletzen kann. Dann besorgt man

die Seitenwände. Die vier Stöße bestehen aus starken, halb durchgeschnittenen Garnrollen.

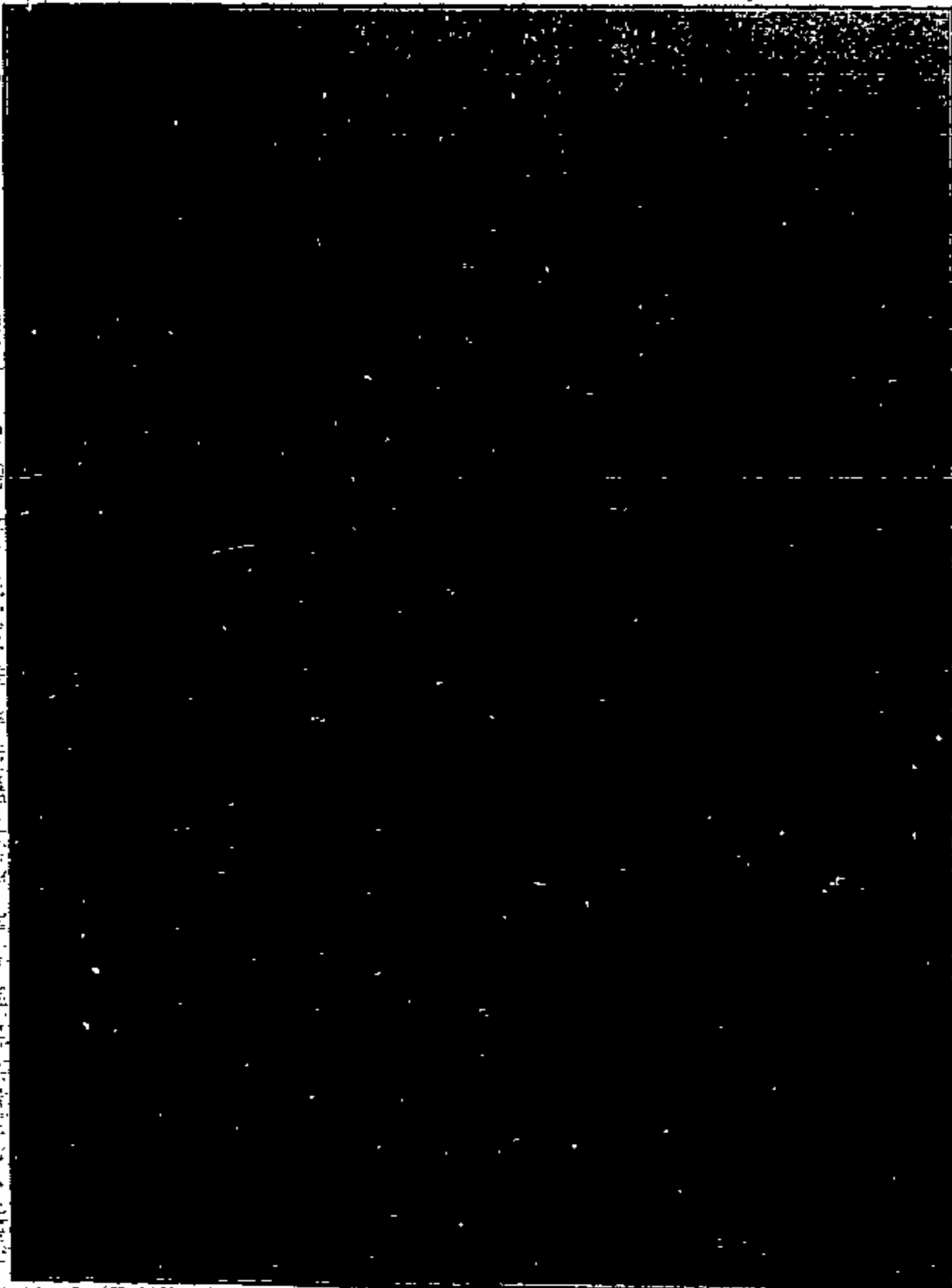
Goldene Worte. „Der Staat sollte vorsätzlich nur für die Vermeren sorgen, die Reichen sorgen leider nur zu sehr für sich selbst.“

„Die Deutschen haben bei jeder Gelegenheit einen sehr gewöhnlichen Ausdruck: „Das kann ich nicht leiden!“ und doch ist nichts Schlechtes, Vernunftwidriges, Dummes und Niederträchtiges, was seit fünfhundert Jahren und besonders in der letzten Zeit die Deutschen von innen und außen nicht gelitten hätten.“ (Seume.)

sich eine Kakaoblüchse; diese muß etwas breiter als die Spargelblüchse sein. Der Boden erhält einen Schlig; die eine Seite wird rund ausgeschnitten. Unter den Deckel nagelt man eine etwas größere Holzplatte. In der unteren Büchse steht die Nachtlanpe, die zugleich Leucht- und Heizkörper ist.

Einen einfach zu arbeitenden und doch praktischen Palmen- oder Blumenständer stellt man aus zwei gleich großen Kästen her und verbindet diese durch vier gleich lange Leisten. Zweimal wird der Ständer außen mit weißer Delfarbe gestrichen; der obere Kasten erhält innen einen grünen oder grauen Anstrich; zuletzt lackiert man dann den ganzen Ständer leicht über.

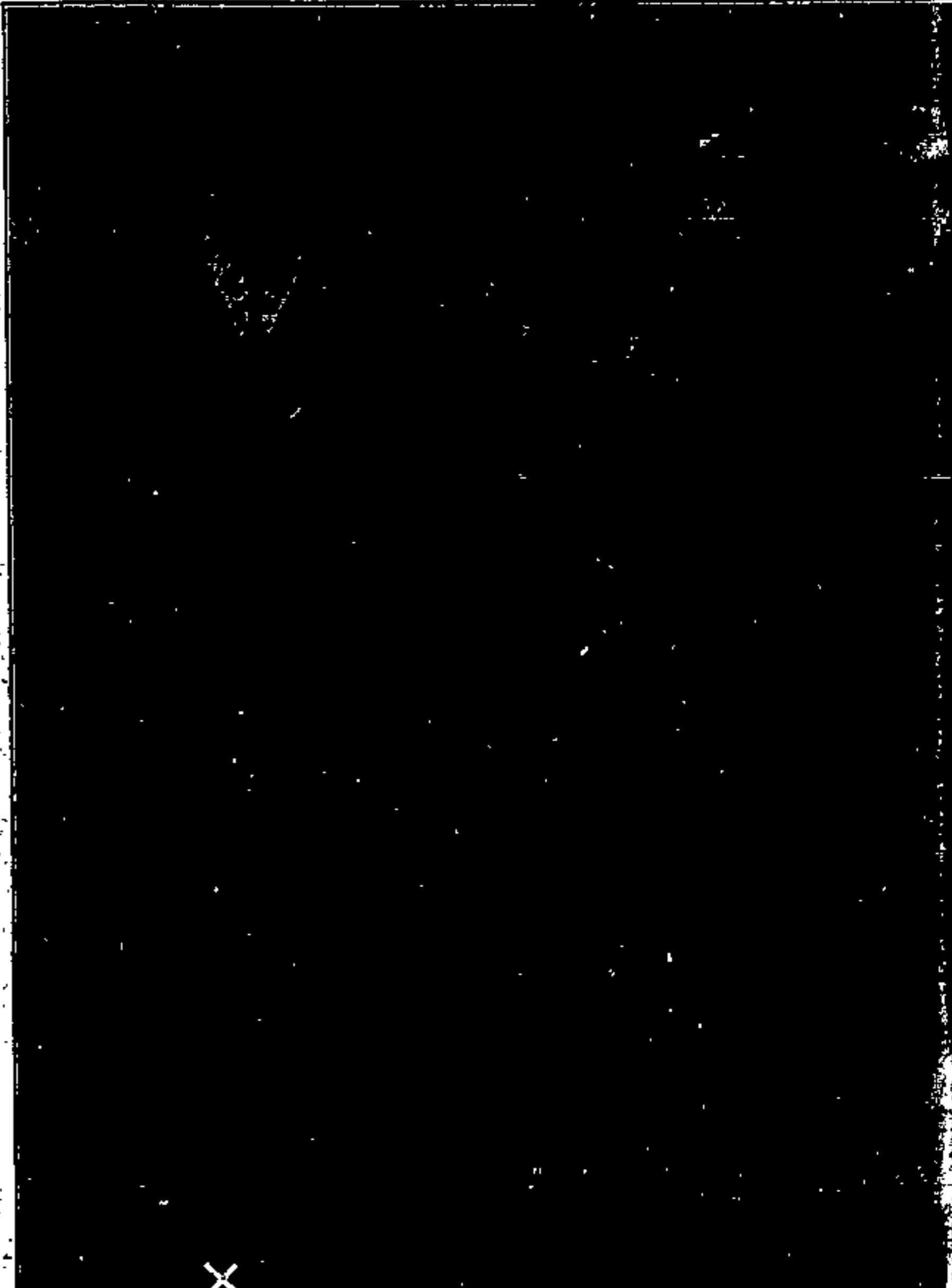
Zu einem selbst anzufertigenden Hutschrank ge-



Jean Jaures-Frankreich.



Dr. Renner-Oesterreich.



O'Grady-England.

Die ausländischen Redner bei der Demonstration der Berliner Arbeiter gegen den Krieg (17. November).